

Buchkritik

Nicholas Coomann*

Personalitätskonzepte nach Scheler, Plessner und Hartmann

<https://doi.org/10.1515/dzph-2022-0022>

Moritz von Kalckreuth. Philosophie der Personalität. Syntheseveruche zwischen Aktvollzug, Leiblichkeit und objektivem Geist. Hamburg: Felix Meiner, 2021, 328 S.

Auch wenn die Etymologie des Wortes nicht ganz eindeutig geklärt ist, enthält der Begriff der Person die sprachgeschichtliche Verschränkung zweier unterschiedlicher Bedeutungsfelder: Meint der Begriff einerseits das bestimmte Individuum in seiner Einzigartigkeit, so drückt er andererseits dasselbe Individuum als Vertreter eines Kollektivs von Individuen aus.¹ In diesem zweiten Sinne ist juristisch etwa von Personalausweis, Personalien oder Personenverkehr die Rede, deren Inhaber bzw. Beteiligte gerade vermittels ihrer Unverwechselbarkeit Gleiche sind. Es überrascht wenig, dass die Verknüpfung von Singular und Plural den Person-Begriff auch zu einem wichtigen Bindeglied zwischen theoretischer und praktischer Philosophie macht. Den damit gegebenen ganz unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten geht Moritz von Kalckreuth in seiner nun publizierten Dissertation *Philosophie der Personalität* auf breiter Ebene nach. Obwohl sich der Begriff der Person gerade aus anthropologischer Perspektive sinnvoll thematisieren lässt, ist er ganz anders gelagert als der des Menschen. Während letzterer die biologische Konnotation des *Homo sapiens* beinhaltet, betrifft der Person-Begriff immer unser Selbstverständnis: Er stellt die genuin philosophische Frage, „*was wir selbst grundlegend sind*“ (17).

Im ersten Teil der Arbeit wird die Spannweite der aktuellen Diskussion um den Begriff der Person untersucht, wobei sich die meisten prominenten Beiträge

¹ M. Brassler (2008), In der Rolle des Individuums. Die Bedeutung von ‚Person‘ und die Etymologie von ‚persona‘, in: K. Gloy (Hg.), Kollektiv und Individualbewusstsein, Würzburg, 53–60, hier 53 u. 59–60.

*Kontakt: Nicholas Coomann, nicholas.coomann@uni-jena.de

der analytischen Philosophie zurechnen. Ungeachtet unterschiedlicher theoretischer Voraussetzungen besteht die analytische Standardauffassung laut Kalckreuth darin, dass der Person-Begriff an das Vorliegen rationaler Fähigkeiten oder Vermögen zu knüpfen ist. Namentlich werden Selbstbewusstsein, Sprachfähigkeit, Freiheit und praktische Rationalität angeführt (31 ff.). Mit dieser Lösung sind zwar klare kriteriale Maßstäbe für die Bestimmung von Personen benannt, es ergeben sich allerdings auch eine Reihe von Schwierigkeiten. Einerseits sind Menschen, denen die angegebenen Fähigkeiten nicht, nicht mehr oder noch nicht zukommen (z. B. Komapatienten, Säuglinge), in dieser Begriffsbestimmung nicht aufgehoben. Andererseits werden wichtige Phänomenbereiche personaler Existenz im Voraus von der Betrachtung exkludiert. Letzteres zeigt Kalckreuth unter Verweis auf die Leibphänomenologie sowie postmoderne Ansätze, die als solche zwar keine explizite Philosophie der Person entwickelt haben, jedoch Anregungen für eine solche geben können. Während die Leibphänomenologie darauf insistiert, dass sich Personalität immer auch durch eine erlebende, leibgebundene Dimension kennzeichnet, machen postmoderne Theorien geltend, dass der Person-Status innerhalb einer gesellschaftlichen Wirklichkeit stets zugleich eine Frage politischer wie sozialer Anerkennungsdynamiken ist.

Im Folgenden wird gefragt, ob es darüber hinaus „Lesarten von Personalität gibt, die alle diese unterschiedlichen Dimensionen berücksichtigen und systematisch miteinander verbinden“ (81). Es gilt also eine Perspektive zu gewinnen, die das Sein von Personen nicht nur anhand des Stellenwerts von Vernunft und Selbstbewusstsein, sondern auch durch das Verhältnis von Person und Leib, Person und Soziokultur sowie durch den normativen Status von Personen bestimmt. Im Anschluss an eine Formulierung von Hans Joas bezeichnet Kalckreuth solche möglichen Lesarten von Personalität als „Syntheseversuche“ (23). Der Vorzug synthetischer Positionen besteht u. a. darin, dass diese das menschliche Selbstverständnis umfassender abbilden und sich als flexibler erweisen, ganz unterschiedliche Möglichkeiten und Domänen personalen Daseins zu analysieren. Zwar bietet die analytische Philosophie durchaus Ansatzpunkte für eine Erweiterung der Standardposition, etwa durch den Gedanken einer kollektiven Intentionalität nach John Searle, durch den Begriff der zweiten Natur nach John McDowell oder durch neuere Beiträge zur analytischen Theorie der Verkörperung (156 ff.). Originäre Konzeptionen für eine synthetische Philosophie der Person macht Kalckreuth aber vor allem bei drei deutschen Autoren aus, deren Untersuchung er den Hauptteil seiner Studie widmet. Die Rede ist von der Philosophischen Anthropologie Helmut Plessners, der Neuen Ontologie Nicolai Hartmanns und der Phänomenologie Max Schelers. Dabei wird zunächst einmal umfassend geprüft, ob und inwieweit jeweils tatsächlich von einem „Syntheseversuch“ gesprochen werden kann.

Interessanterweise handelt es sich um drei Autoren, die ihre Ansätze mehr oder weniger zeitgleich und in unmittelbarer räumlicher Nähe zueinander entwickelten, ohne dass es zu einer direkten Zusammenarbeit gekommen ist. Während der 1920er Jahre waren sowohl Plessner und Hartmann als auch Scheler am philosophischen Seminar der Kölner Universität tätig. In seinen zahlreichen Arbeiten über die Geschichte der Philosophischen Anthropologie hat Joachim Fischer dafür den Begriff der „Kölner Konstellation“ geprägt: „Was [sich] aus dieser Denkbewegung 1928 als Denkresultat zwischen Max Scheler, Helmuth Plessner und Nicolai Hartmann auskristallisierte [...], könnte man als einen der wichtigsten Theorieerfolge der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einschätzen“.² Tatsächlich ging es allen drei Autoren, die zwar unterschiedlichen Wissenschaftlergenerationen angehörten, aber gleichermaßen dem Katholizismus nahe standen, in ihrer produktiven Kölner Schaffensphase um nichts weniger als eine Neubegründung der Philosophie. Zumindest Scheler und Hartmann erzielten zu Lebzeiten Beachtung und Resonanz. Trotzdem blieb das durch gegenseitige Inspiration vorangetriebene Theorieunternehmen der „Kölner Konstellation“ in der Bundesrepublik lange Zeit vergessen. Obwohl es durchaus nahegelegen hätte, geht Kalckreuth diesen ideenhistorischen Verbindungslinien zwischen seinen drei Referenzautoren nicht weiter nach, was wohl der systematischen Anlage der Arbeit geschuldet ist. Die Auffassung, dass „die Philosophie der Person eine Art exklusives Projekt der sogenannten ‚Kölner Konstellation‘ sei“ (277), bewertet er per Fußnote skeptisch. Dennoch hätten entsprechende Ausführungen die Auswahl der Autoren sowie die These paralleler „Syntheseversuche“ sicher zusätzlich gestützt.

Wie sehen die Personalitätskonzeptionen nach Plessner, Hartmann und Scheler nun aus? Plessners Person-Begriff führt direkt ins Zentrum seiner Philosophischen Anthropologie. Auf Grundlage einer umfassenden Philosophie der Natur bestimmt er Personalität als „eine besondere Form der Realisierung von Lebendigkeit“ (90). Lebewesen, die personal strukturiert sind, sind laut Plessner durch einen Bruch im Verhältnis zu sich selbst ausgezeichnet: Einerseits sind sie als Zentrum ihres leiblichen Erlebens im Hier und Jetzt verhaftet, andererseits stehen sie außerhalb dieses Zentrums und sind in der Lage, Distanz zu den leiblichen Lebensfunktionen einzunehmen. Für eine Philosophie der Person leitet Kalckreuth aus dieser Struktur vielfältige Deutungsmöglichkeiten ab: „Grundsätzlich muss eine Person etwas aus ihrer Situation machen, indem sie ihr Leben führt. [...] Inhaltlich bewegen sich die personalen Lebensvollzüge in

2 J. Fischer (2014), Die „Kölner Konstellation“. Scheler, Hartmann, Plessner und der Durchbruch zur modernen Philosophischen Anthropologie, in: ders. u. T. Allert (Hg.), Plessner in Wiesbaden, Wiesbaden, 89–122, hier 89.

der Geschichte, in Gemeinschaft und Gesellschaft, auf dem Gebiet des Ausdrucks und der Leidenschaften“ (112). Auch Hartmann stellt mit seiner stratifizierten Ontologie einen interessanten Beitrag zur Diskussion. Personen fasst er als „geistige Individuen“ (123) auf, also als Lebewesen, deren Lebendigkeit geistig überbaut ist. Dabei besteht die Besonderheit darin, dass Persönlichkeit nach Hartmann den Bereich des einzelnen Individuums stets überschreitet. So werden Personen „grundlegend anhand ihrer Teilhabe an der gemeinsamen geteilten Geistsphäre – dem objektiven Geist – verstanden“ (126). Der objektive Geist und die einzelnen Personen stehen in einem Verhältnis gegenseitigen Tragens und Getragenseins. Persönlichkeit ist damit immer auch im Kontext überindividueller Strukturen wie Sprache, Wissenschaft, Religion, Kunst und Moral zu sehen.

Der Schwerpunkt der Untersuchung gilt dem Beitrag von Scheler. Wie Kalckreuth feststellt, hat dieser eine „umfassende Theorie der Person entwickelt“ (175). Überblickt man die Veröffentlichungen, die in den letzten Jahren zu den Gründungsfiguren der Philosophischen Anthropologie erschienen sind, so fällt auf, dass systematische Beiträge über Scheler im Vergleich zu denen über Plessner und Hartmann eher rar gesät sind. Dies mag verschiedene Gründe haben, einer ist aber sicher in Schelers zeitgebundener, metaphysisch voraussetzungsreicher und oft esoterisch wirkender Sprache zu sehen. Vor diesem Hintergrund ist hervorzuheben, dass Kalckreuth es durch und durch versteht, Schelers Phänomenologie, die mit sperrigen Begriffen wie „Wesen“ und „Schauung“ operiert, in heutige Sprechweisen und Terminologien zu überführen. Anhaltspunkt ist die Sachhaltigkeit der Scheler'schen Analysen, die gegebene Phänomene abstecken und präzise beschreiben: „Insofern ist Schelers Phänomenologie aus heutiger Sicht gewiss weniger fremd, als es vielleicht angesichts seiner Terminologie den Anschein haben mag“ (183). Im Sinne seiner Phänomenologie definiert Scheler Persönlichkeit als „*konkrete, selbst wesenhafte Seinseinheit von Akten verschiedenartigen Wesens*“ (175). Damit begreift er Persönlichkeit „grundlegend anders“ (195) als andere Beiträge zur Debatte, auch als Plessner und Hartmann. Der Begriff der Akteinheit legt nahe, dass „Person“ keine den Akten vorgeschaltete Substanz bezeichnet, sondern sich erst im Aktvollzug selbst realisiert. Personen können deshalb nicht im gegenständlichen Sinne „erkannt“ werden, ihr Verständnis erfordert vielmehr einen fühlenden Mitvollzug des personalen Umgangs mit sich und der Welt. Als individuelle Wertwesen sind Personen zudem immer unvertretbar und einzigartig. Die fundierende Ebene bilden laut Scheler die Akte von Liebe und Hass, die Kalckreuth in prägnanten Sätzen zusammenfasst: „Je nachdem, wem und was wir uns auf der Ebene unseres tiefsten Herzensgrundes (liebend) öffnen oder (hassend) verschließen, ist die Einheit aller Akte und damit unser Sosein als Person verschieden“ (203). Auch zahlreiche Einzelphänomene wie Gefühle, Werte, Tugenden, religiöse Akte, Paarliebe, Sexualität, Sterben und Tod

lassen sich durch Schelers Phänomenologie umfassend beschreiben und analysieren. Die Rekonstruktion ist dabei keineswegs unkritisch, sondern formuliert Probleme und unbeantwortete Fragen offen aus. Kalckreuth gelingt es auf diese Weise durchaus überzeugend, den originellen Beitrag Schelers zur gegenwartsphilosophischen Diskussion rund um den Person-Begriff aufzuzeigen.

Insgesamt gleichen sich die „Syntheseversuche“ von Plessner, Hartmann und Scheler darin, dass sie Personalität nicht allein von rationalen Fähigkeiten des Individuums abhängig machen. Anders als in der analytischen Standardposition lässt Person-Sein sich für alle drei Autoren nur durch die umfassende Einbeziehung unterschiedlicher Dimensionen des personalen Lebenszusammenhangs plausibilisieren. Die gängige Zuspitzung auf medizinethische Dilemmata, wie etwa die Frage nach dem Person-Status von Komapatienten, erscheint aus dieser Warte als ein zu simpel gestrickter Reduktionismus: „Aus dem Umstand, dass menschliche Personen Lebewesen mit einem geistig überbauten bzw. fundierten Lebenszusammenhang sind, ergibt sich, dass die Eigengesetzlichkeiten dieses Zusammenhangs nicht auf einzelne empirische Zusammenhänge heruntergebrochen werden können“ (294). Außer der Praxisebene, die durchgehend mitberücksichtigt wird, ist an Kalckreuths Darstellung besonders positiv hervorzuheben, dass sie sich erkennbar um eine unpräventöse Diktion bemüht. Anstelle sattem bekannter Zitate bedient sich der Text immer wieder prägnanter Beispiele, um abstrakte Zusammenhänge zu veranschaulichen. Auch wenn der Durchgang durch die unterschiedlichen Positionen zur Personalität bisweilen den Charakter eines Parforceritts trägt – vor allem die Erörterung der Theorien von Hermann Schmitz, Gernot Böhme, Bernhard Waldenfels, Judith Butler und Roberto Espósito hätte stärker begrenzt werden können –, ist neben der gründlichen Exploration des Person-Begriffs insbesondere die kenntnisreiche Rekonstruktion der Akt-Phänomenologie aufschlussreich, die einen instruktiven und erfreulich klaren Beitrag zur Scheler-Forschung darstellt.